

# Diversität in der Kulturellen Bildung – eine Quadratur des Kreises?

---

BARBARA NEUNDLINGER UND EVA KOLM

Das Thema „Migration“ ist nicht das einzige, aber ein sehr präsent auf dem Arbeitsgebiet der Kulturellen Bildung in Schulen. In diesem Zusammenhang wird meist die notwendige Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sprachen, Religionen und Weltbildern von Kindern und Jugendlichen problematisiert – obwohl diese Parameter nicht unbedingt an das Moment der Zuwanderung gekoppelt sind. Ein einprägsames Beispiel für die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung ist der Vergleich zwischen einer „internationalen“ und einer „multikulturellen“ Schule. In beiden Schularten finden sich Kinder und Jugendliche, die zu einem großen Anteil einen sogenannten Migrationshintergrund haben und vielleicht noch nicht gut Deutsch sprechen. Bei den einen wird aufgrund ihrer sozialen Herkunft ihre Vielfalt an Sprachen und Nationen als Bereicherung gesehen, bei den anderen sind genau die gleichen Faktoren negativ konnotiert. Dabei spielen die sozioökonomische Situation und der Bildungsabschluss der Eltern eine ausschlaggebende Rolle, die auch einen großen Einfluss auf die Wahl der Ausbildung und den Zugang zu Bildung haben.

Als Organisation, die u.a. Kulturvermittlung mit Schulen in Österreich unterstützt, verpflichtet sich KulturKontakt Austria (KKA)<sup>1</sup> den auf europäischer Ebene formulierten bildungs- und kulturpolitischen Grundprinzipien eines inklusiven Umgangs mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit und lebensbegleitenden Lernens. Neben den oben beschriebenen Aspekten dieser Vielfalt sind auch weitere Entwicklungen in Bildungs- und Kulturinstitutionen für die Tätigkeit von KKA wichtig:

Das Kriterium Zentrum oder Peripherie ist gerade in einem Staat wie Österreich, in dem es „wenig Stadt“ und „viel Land“ gibt, relevant: Die Erreichbarkeit und die damit verbundenen finanziellen Belastungen sind ein wichtiger Ein-/Ausschlussgrund.

So bieten Kunst- und Kultureinrichtungen, die in einem großen ländlich strukturierten Bundesland, wie z.B. Niederösterreich angesiedelt sind, teilweise mobile Programme zur Kulturellen Bildung an. Nicht die Besucherinnen und Besucher kommen zur Kultureinrichtung, sondern die Kultureinrichtung kommt zu ihrem Publikum, beispielsweise mit einem Bus voll beladen mit Musikvermittlerinnen und -vermittlern und Musikinstrumenten, um auch Schulen in entlegenen Gegenden zu erreichen. Aber auch in einer Großstadt wie Wien wird ein Theaterbus eingesetzt, um in die Außenbezirke der Stadt zu fahren und dort mobile Theaterproduktionen im Bus zu zeigen – oftmals für Kinder und Jugendliche, die nicht den Weg in die Innenstadt und ins Theater finden. Das Bundesland Vorarlberg wiederum hat 2015 beschlossen, dass künftig alle Eintrittskarten von Kulturinstitutionen gleichzeitig als Fahrkarte für den Vorarlberger Verkehrsverbund gelten, wovon kleinere Kultureinrichtungen und Schulen gleichermaßen profitieren sollen.

Zielgruppenspezifische und den Bedürfnissen der Altersgruppe entsprechende Angebote bilden mittlerweile für die Zusammenarbeit von Akteuren

---

1 KKA arbeitet als Kompetenz- und Ressourcenzentrum in den Kernbereichen Bildung, Kultur und Kunst und den geografischen Schwerpunkten Österreich, Ost- und Südosteuropa. Zu den Arbeitsbereichen von KKA zählen die Förderung des Austauschs und die Kooperation zwischen Bildungsinstitutionen in Ost- und Südosteuropa und Österreich zur nachhaltigen Unterstützung von Bildungsreformen, das „Artists-in-Residence-Programm“, das internationalen Kulturschaffenden Stipendien- und Gastatelieraufenthalte in Österreich bietet, sowie die Unterstützung der Kulturvermittlung mit Schulen in Österreich.

aus Kunst und Kultur mit Schulen eine selbstverständliche Grundvoraussetzung. Die Entwicklungen der letzten Jahre zeigen, dass sich auch hier das Feld immer weiter diversifiziert. Das frühkindliche Alter als entscheidendes Zeitfenster für Bildungsprozesse hat seinen Niederschlag auch in den Angeboten der Kunst- und Kultureinrichtungen gewonnen.

Bei intergenerativen Projekten spielt wiederum die Berücksichtigung der Unterschiede innerhalb der sehr großen Altersgruppe ab 50 Jahren eine wesentliche Rolle: Berufsleben und Ruhestand, Mobilität und Gesundheit sind nur einige Aspekte verschiedenartigen Erfahrungswissens.

Der Umgang mit all diesen Aspekten sowie auch mit anderen Kategorien, die schon geläufiger (wie die Kategorie Geschlecht) oder stärker tabuisiert (wie physische und psychische Fähigkeiten oder sexuelle Orientierung) sind, ist ein hochkomplexer Vorgang, der verschiedene Merkmale in den Blick nimmt und gleichzeitig die Verbindung zwischen diesen Merkmalen nicht aus den Augen verlieren darf.

## **VON ZITRONEN UND ANDEREN SCHUBLADEN**

Der Bereich Kulturvermittlung von KKA arbeitet an der Schnittstelle zwischen Schule, Kunst und Kultur. Es werden partizipative Projekte und Aktivitäten der Kulturellen Bildung mit Schulen in ganz Österreich konzipiert, beratend und organisatorisch begleitet und gefördert.

KKA berät Lehrkräfte, Künstlerinnen und Künstler sowie Kunst- und Kulturvermittlerinnen und -vermittler. Im Rahmen von Programmen, z.B. zur Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden im Unterricht, zur Auseinandersetzung von Lehrlingen (Auszubildenden) mit Kunst und Kultur oder zur Kooperation von Schulen und Kultureinrichtungen, unterstützt KKA die Aktivitäten schulischer Kulturvermittlung auch finanziell und setzt Impulse in der kulturellen Schulentwicklung.

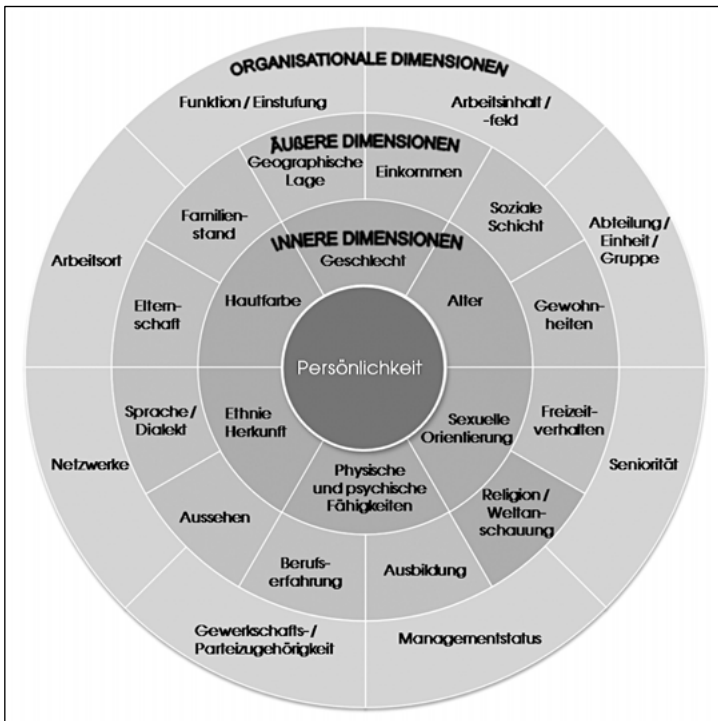
Im Zentrum der Arbeit steht dabei der Ansatz, Kinder und Jugendliche ausgehend von ihrer eigenen Lebenswirklichkeit zur aktiven Teilhabe an künstlerischen und kulturellen Prozessen anzuregen.

Auf dieser Basis gestaltet KKA seine Aktivitäten im Sinne eines chancengerechten Zugangs zu Bildung, Kultur und Kunst. Die österreichische Anti-Diskriminierungs- und Gleichbehandlungsgesetzgebung mit den darin verankerten Aspekten Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Religion oder

Weltanschauung, Alter, sexuelle Orientierung, Behinderung bildet dabei die Grundlage des Diversitätsverständnisses.

Für die Zusammenarbeit von KKA mit Schulen, Kunstschaffenden, Akteuren der Kulturvermittlung und von Kultureinrichtungen hat sich die Arbeit mit dem Diversitätsmodell von Lee Gardenswartz und Anita Rowe (2002) für das Nachdenken über Unterschiedlichkeitsdynamiken bewährt (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: 4 Layers of Diversity



Quelle: Gardenswartz/Rowe 2002, adaptiert von ASD – Austrian Society for Diversity

Dieses Modell hat sich aus der Forderung afroamerikanischer Frauen nach einem multidimensionalen Ansatz in den USA der 1980er Jahre entwickelt und wurde später um „äußere“ und „organisationale Dimensionen“ ergänzt (vgl. dazu Abdul-Hussain/Baig 2009: 28 ff.). Das Modell kann einerseits

dabei unterstützen, die Vielfalt und Unterschiedlichkeiten der Menschen konkreter zu benennen, andererseits birgt es gerade dadurch Gefahren, die weiter unten zur Sprache kommen.

Inwiefern hat sich eine Benennung von Diversitätskategorien als wichtig und hilfreich für die Arbeit von KKA herausgestellt?

Zunächst geht es um die Erarbeitung und Förderung einer wertschätzenden Haltung gegenüber Unterschiedlichkeit und um die Entwicklung eines Bewusstseins über Unterschiede und deren Einfluss auf den (Arbeits-) Alltag, die Kommunikation und Kooperation zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von KKA.

Auch die Fördergeber von KKA und vor allem die Multiplikatoren wie Lehrkräfte, Kunstschaffende, Kulturvermittlerinnen und -vermittler, mit denen KKA zusammenarbeitet, werden durch Information, Beratung und Weiterbildung für das Thema Diversität sensibilisiert. Des Weiteren ermöglicht die Analyse der Zusammensetzung der Schülerschaft, in ideeller Fortführung der ersten *Managing Diversity-Ansätze* in den USA der 1970er Jahre für marginalisierte Gruppen, durch gezielte Steuerung von Fördermitteln einen gerechteren Zugang zu Kultureller Bildung zu gewährleisten.

Der Versuch, die demografische Gesellschaftsstruktur abzubilden, beeinflusst darüber hinaus die Ausschreibungskriterien von Förderprogrammen, die Besetzung von Jurys, die Auswahl der Projektteilnehmenden und die Zusammenstellung von Projektteams.

Nicht zuletzt fördern die Maßnahmen den respektvollen und inklusiven Umgang miteinander im Rahmen der von KKA geförderten Aktivitäten. Diesen versucht KKA aus den Informationen über Themen und Abläufe der Projekte abzulesen und beratend zu verstärken.

Was die Arbeit mit Diversitätskategorien so komplex macht, sind die immanenten Fallen bei der Anwendung in der Praxis:

- Es gestaltet sich oft schwierig, wenig erreichte oder repräsentierte Bevölkerungsgruppen ausfindig zu machen und zu kontaktieren. Als „benachteiligt“ werden Kinder und Jugendliche in Österreich, relativ vage, oft aufgrund des Schultyps und der Entfernung zu einem urbanen Zentrum angenommen; das Modell einer „indexbasierten Ressourcenverteilung“, das sicherstellen soll, dass die „soziale Zusammensetzung der Schulen“ bei der Mittelvergabe berücksichtigt wird, wird aktuell in Österreich diskutiert.

- Der gesellschaftspolitische Anspruch auf Erhöhung der Teilhabe möglichst aller Menschen an Kunst und Kultur, den KKA durchaus stellt, und die damit verbundene Diversifizierung führen manchmal auch zu Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Kulturvermittlung, *Audience Development* und Kulturmarketing. Das gemeinsame Ziel, ein Angebot durch die Identifizierung von minorisierten Anspruchsgruppen möglichst spezifisch zu gestalten, gerät durch die Nähe zu wirtschaftlichen Interessen in die Gefahr von erhöhten Stereotypisierungen.

Dem Dilemma, durch analytische Differenzierung Unterschiede und damit auch ihre Bewertung zu verfestigen, entgeht auch KKA nicht: Stellen Sie sich vor, sie sollen zehn nebeneinanderliegende Zitronen beschreiben – Eigenschaften wie gelb, sauer etc. werden Ihnen schnell einfallen. Erst wenn Sie danach jede Zitrone einzeln genau betrachten, werden Ihnen zahlreiche Besonderheiten auffallen.<sup>2</sup> Will heißen: Durch die Benennung einer Gruppenzugehörigkeit rückt die Individualität in den Hintergrund, die Kategorisierung leistet der Generalisierung und schlechtestenfalls der Stereotypisierung Vorschub.

Dem Ziel, Annahmen über die Bedeutung von Zugehörigkeiten und Unterschieden zu dekonstruieren, kann sich eine Organisation wie KKA nur durch fortwährende Reflexion annähern. Zusammen mit der Berücksichtigung der sogenannten *Intersektionalität*, d.h. des gleichzeitigen Zusammenwirkens mehrerer Kategorien, steht der Umgang mit Diversität vor einem kaum auflösbaren Widerspruch. KKA hat sich aus diesem Grund entschieden, nicht auf alle Diversitätskriterien gleichermaßen zu fokussieren, sondern einige für den Arbeitskontext besonders relevante herauszugreifen.

Viele Lehrkräfte und Kulturvermittlerinnen und -vermittler allerdings sind in ihrer täglichen Arbeit damit konfrontiert zu handeln, ohne immer alle Details reflektieren zu können.

Einen möglichen Ausweg aus dieser potenziellen Überforderung sieht KKA im Prinzip des partizipativen Ansatzes.

---

2 Diese Metapher findet sich im Reader von Missing Link, Asyl & Integration NÖ, Caritas Wien (2013).

## VON STUFEN UND SCHLÜSSELN

Ohne hier im Detail auf die Entwicklung des Begriffs Partizipation im Sinne von Teilhabe, Teilnahme, Beteiligung und Mitwirkung eingehen zu können, soll darauf verwiesen werden, dass es um mehr als nur um die Beteiligung an oder die Nutzung von gesellschaftlichen Gütern wie Wissen, Kultur oder Besitz geht, nämlich um „die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen vor allem auch jener, die traditionell von diesen Prozessen ausgeschlossen sind“ (Ehmayer zitiert nach Stöger 2005: 92 f.).

In Anlehnung an Untersuchungen zur politischen Partizipation hat Claudia Ehmayer für die Einschätzung der *Partizipationsintensität* im Rahmen von Kulturvermittlungsangeboten folgende Stufen vorgeschlagen:

- Informiert-Werden;
- Mit-Reden;
- Mit-Entscheiden;
- Mit-Gestalten;
- Selbst-Gestalten.

Die Qualität von Partizipation kann daran gemessen werden, wie die Beteiligten zu Entscheidungen kommen (Prozess) und welche Entscheidungen sie treffen (Ergebnis).

Für die Kulturvermittlung bedeutet das u.a., dass Partizipation Ziel wie auch Arbeitsweise ist und dass die Mitwirkung an der Gestaltung des Prozesses und des Produkts möglich und erwünscht ist. Kritisch anzumerken ist dazu, insbesondere für den Schulzusammenhang, dass die Definition von Partizipation als Lernziel und gleichzeitig als Lernmethode in asymmetrischen Machtverhältnissen zu einer kaum auflösbaren *Doublebind-Situation* führt, weil die Schülerinnen und Schüler anerkennen müssen, ohne Hilfe partizipationsunfähig zu sein, um sich dafür zu öffnen, das Partizipieren zu lernen (vgl. Ahrens/Wimmer 2012: 32f.). Für das Zusammendenken von Partizipation mit Fragen der Macht würde deshalb eine eingehendere Verknüpfung mit dem Konzept von *Cultural Citizenship* Sinn machen, das „alle jene Praktiken, die sich vor dem Hintergrund ungleicher Machtverhältnisse entfalten und die kompetente Teilhabe an den symbolischen Ressourcen der Gesellschaft ermöglichen“ umfasst (Klaus/Lünenburg zitiert nach Zobl/Lang 2012: 4 f.).

Im Hinblick auf die oben genannte Komplexität eines diversitätssensiblen Anspruchs ergeben sich durch die Fokussierung auf partizipative Angebote in der Kulturvermittlung mit Schülerinnen und Schülern zwei produktive Richtungen:

- 1) Durch die Möglichkeit für Schülerinnen und Schüler, sich im Rahmen von Kulturvermittlungsprojekten selbst einzubringen und an Entscheidungen teilzuhaben, ist die Berücksichtigung der individuellen Bedingungen und Bedürfnisse gewährleistet.

Während traditionelle Unterrichtsgestaltung davon ausgeht, dass Unterschiede innerhalb der Schülerschaft durch eine gleichförmige Lernorganisation ausgeglichen werden, gehen diversitätssensible Bildungskonzepte davon aus, dass die Gleichbehandlung aller Schülerinnen und Schüler Ungleichheit (re-)produziert (vgl. BMUKK 2013). Aus diesem Grund wird in einschlägigen Handlungsempfehlungen für den Schulzusammenhang explizit empfohlen, „Beteiligungskulturen, -verfahren und -strukturen aufzubauen“ (vgl. beispielsweise IMST 2012 oder LIFE e.V. 2013: 38).

Generell schätzen Kinder und Jugendliche thematisch fokussierte, webbasierte, hierarchiearme, kurzfristige, kleinräumige Formen der Partizipation, wobei die Diversitätsaspekte Wohnort, Bildungshintergrund und Alter eine ausschlaggebende Rolle für ihr Engagement spielen (vgl. Zentrum polis 2012: 4).

Die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen in diesem Feld stellt durchaus hohe Anforderungen: Die moderierenden Expertinnen und Experten wie z.B. Kulturvermittlerinnen und -vermittler müssen über ein methodisches, soziales und pädagogisches Repertoire verfügen, das eine Unterstützung ohne Bevormundung ermöglicht.

Im Schulzusammenhang besteht darüber hinaus gleichzeitig ein Konflikt zwischen dem schulischen Regelwerk und einem Partizipationsanspruch, der einem offenen Prozess verpflichtet ist, im Zuge dessen Regeln selbst gestaltet werden.

Und: Partizipation ist nicht immer einfach. Das Preisgeben von eigenen Ideen und Einstellungen kann riskant, das Aushandeln unterschiedlicher Interessen, Sichtweisen und Bedürfnisse anstrengend sein. Das Teilen von Verantwortung und das Abgeben von (Definitions-)Macht sind die Gradmesser für die Partizipation – und besonders in



den Kulturinstitutionen ein intern durchaus umstrittenes Vorgehen zwischen Kulturvermittelnden und Programmgestaltenden oder Kuratorinnen und Kuratoren. So werden die Mitbestimmung und Mitgestaltung kultureller Bedeutungsproduktion durch das Individuum bzw. durch verschiedene Öffentlichkeiten im Rahmen von kulturellen Bildungsangeboten zu bedeutsamen emanzipatorischen Experimentierfeldern für gesellschaftliche Partizipation. Denn die gute Nachricht ist: Erfolgreiche und vielfältige Erfahrungen in Sachen Beteiligung stärken die Bereitschaft, sich erneut einzubringen. Um allerdings die Effekte auch über ein spezielles Angebot im Rahmen von kulturellen Bildungsprozessen hinaus halten zu können, muss es zu einem Transfer dieser Partizipationsprozesse kommen: im Schulzusammenhang also in das Unterrichtsgeschehen. Interessant ist hier, dass dieser Transfer leichter gelingt, wenn die ganze Klasse oder zumindest ein Großteil ihrer Schülerschaft teilgenommen hat (siehe Popper/Kollmayer 2012: 49 f.).

- 2) Durch die Einbindung von Keyworkern, also von Multiplikatoren und/oder Personen einer Anspruchsgruppe, die als Bindeglied zwischen Kulturinstitution und Anspruchsgruppe wirken, kann näher an den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen dieser Gruppe gearbeitet werden, die im Rahmen eines kulturellen Bildungsangebots erreicht werden soll.

Diese Personen verfügen über spezifisches Wissen, das den Kulturarbeitenden und -mitarbeitenden fehlt, also sozusagen über den „Schlüssel“, um ihrem sozialen Umfeld in adäquater „Sprache“ und Form kulturelle Inhalte zugänglich zu machen. Dazu müssen sie als Repräsentantinnen und Repräsentanten zum frühestmöglichen Zeitpunkt in die Arbeit der Kunstschaffenden und Kulturvermittelnden einbezogen werden. Der wechselseitige Erfahrungsaustausch stellt sicher, dass die von den Keyworkern kommenden Impulse in der alltäglichen Bildungsarbeit der Kulturinstitutionen auch dauerhafte Spuren hinterlassen (vgl. Schanner 2007: 23 ff.).

KKA hat mit seinem Ansatz, die Entwicklung partizipativer Kulturvermittlungsangebote zu unterstützen, gute Erfahrungen gemacht. Den notwendigen chancengerechten Zugang zu diesen Angeboten zu ermöglichen, bleibt allerdings in Österreich, wo das Schulsystem durch ein hohes Ausmaß an Chancengleichheit gekennzeichnet ist (vgl. Bruneforth/Herzog-Punzen-

berger/Lassnigg 2012: 24), eine große Aufgabe: Denn um am gesellschaftlichen und damit auch kulturellen Leben teilhaben zu können, muss man lernen, kritische Fragen aufzuwerfen und kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe einzufordern; man muss aber bereits Teil der Gesellschaft sein, um Zugang zu Bildung zu haben.

## VOM DIVERSEN STEuern UND LENKEN

Folgende Beispiele aus der KKA Praxis machen deutlich, wie Diversitätsaspekte in der Schulpraxis Berücksichtigung finden. Dabei postuliert KKA für sich eine Rolle des Steuerns und Lenkens in Richtung Diversität: Einerseits werden Diversitätsthemen aufgegriffen, die sich dann aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Präsenz und Relevanz in den Programmen wiederfinden. Andere Themen wiederum setzt KKA bewusst als Schwerpunkt in den geförderten Projekten, um sie im Schul- und Kulturumfeld stärker zu betonen und in den Mittelpunkt zu rücken.

*Abbildung 2: „Sehreise“ im Museum*



Quelle: MUMOK, Sehreise 2010

## **Fokus Sprache: „Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance!“<sup>3</sup>**

Diese österreichweite Initiative unterstützte Schulprojekte, die sich mit der Vielfalt an Kulturen und Sprachen in Schule und Gesellschaft auseinandersetzen. Vom Schuljahr 2006/07 bis zum Schuljahr 2013/14 wurde auf Anregung des Referats für Migration und Schule im österreichischen Bildungsministerium die Initiative „Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance!“ insgesamt acht Mal angeboten.

557 Projekte wurden von Schulen in ganz Österreich durchgeführt und von KKA betreut. Das Thema gelebte Mehrsprachigkeit zog sich als roter Faden durch die von den Schulen umgesetzten Projekte: Menschen gestalten und kommunizieren ihren Alltag in Worten, Gesten und Gefühlsausdrücken. Die vielfältigen von den Kindern und Jugendlichen mitgebrachten Sprachen sind ein großes Potenzial im österreichischen Bildungssystem, aber auch später am Arbeitsmarkt. Die Initiative „Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance!“ ermöglichte es im Sinne der Diversität, die Förderung der Erstsprachen genauso wichtig zu nehmen wie die Förderung der Bildungssprache Deutsch. Auch lässt sich ein Perspektivenwechsel am Thema Sprache/n verfolgen: von der Defizitorientierung hin zur Kompetenzorientierung. Es geht nicht darum, negative Normabweichungen zu bestätigen und nach Schwächen zu suchen, sondern an den Stärken prozessorientiert weiterzuarbeiten. Umso motivierender erachteten es die Lehrkräfte, in eigenständiger Projektarbeit mit ihren Schülerinnen und Schülern die sprachlichen und interkulturellen Gestaltungsmöglichkeiten und die sprachliche Diversität am Standort Schule zu erkunden, zu erweitern und zu lenken.

In einer Begleitforschung hat das Österreichische Institut für Kinderrechte und Elternbildung (IKE) u.a. herausgefunden: Ein Schulklima, das von einer wertschätzenden Haltung gegenüber anderen Kulturen und Sprachen geprägt ist, und Lehrkräfte, die in diesem Sinne zusammenarbeiten, begünstigen die Übernahme von Identifikations- und Vermittlerfunktionen von Lehrkräften mit Migrationserfahrung und tragen zu einem positiven Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler bei (vgl. Hackl/Hannes 2014: 54).

---

3 Beispiele und Informationen, siehe [www.schule-mehrsprachig.at](http://www.schule-mehrsprachig.at).

Der Diskurs um das Thema ist also ein sehr dynamischer in einem Spannungsfeld, das im Laufe der Jahre an verschiedenen Benennungspraktiken – Gastarbeiterforschung – Ausländerpolitik – interkulturelle Pädagogik – Migrationspädagogik – transkulturelle Bildung – Diversitätsforschung – Postmigrationsforschung ..., um nur einige zu nennen – abzulesen ist.

*Abbildung 3: Play Ganymed*



Quelle: Helmut Wimmer, Play Ganymed 2011

### **Fokus Nachhaltigkeit: „p[ART] – Partnerschaften zwischen Schulen und Kultureinrichtungen“<sup>4</sup>**

Das Programm „p[ART]“ begleitet die Entwicklung von mehrjährigen, dauerhaften Partnerschaften zwischen je einer Schule und einer Kultureinrichtung. Es wurde von KKA initiiert und wird von Schulen und Kultureinrichtungen in ganz Österreich umgesetzt. Ausgestattet mit einer finanziellen Unterstützung durch KKA werden das gegenseitige Kennenlernen ermög-

---

4 Beispiele und Informationen, siehe [www.kulturkontakt.or.at/part](http://www.kulturkontakt.or.at/part).

licht und nachhaltige Begegnungen zwischen den Lebenswelten „Schule“ und „Kunst/Kultur“ angeregt. Teilnehmen können Partnerschaften, die sich mit den diversen sozialen und kulturellen Hintergründen der teilnehmenden Schüler beschäftigen möchten und die Auseinandersetzung mit ihrer jeweiligen sprachlichen, sozialen und kulturellen Situation thematisieren.

Das Programm „p[ART]“ will motivieren, Strategien zu entwickeln, um Vielfalt und Individualität der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler bestmöglich zu fördern. Es möchte deutlich machen, dass ein Bewusstsein für Diversität immer auch ein Bewusstsein für Gemeinsamkeiten bedeutet – Unterschiede sollen nicht geleugnet, sondern wahrgenommen werden.

Die bestehende mehrdimensionale Diversität der Schülerschaft wird u.a. sichtbar durch:

- sprachliche Unterschiede (z.B. Mehrsprachigkeit bzw. Sprache/n und deren gesellschaftlicher Stellenwert);
- Nicht-/Behinderungen (Barrierefreiheit);
- soziale Unterschiede (sozioökonomischer Hintergrund, sozialer Status und Bildungshintergrund der Eltern, kulturelle Praxis und Freizeitverhalten von Familien und Peer-Groups);
- Geschlecht;
- Ort der Schule bzw. Kultureinrichtung (Erreichbarkeit).<sup>5</sup>

„p[ART]“ zielt auf die nachhaltige Integration der Partnerschaft in den Arbeitsalltag der teilnehmenden Einrichtungen und auf die strukturelle Verankerung ab. Dies soll durch die mehrjährige Dauer der Partnerschaft unterstützt werden. „p[ART]“ gibt somit Impulse zur kulturellen Schulentwicklung bzw. zur Angebotsentwicklung von Kultureinrichtungen.

Schulen sind also verstärkt mit der Herausforderung konfrontiert, wie sie einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe leisten können. Kunst- und Kultureinrichtungen wiederum passen ihre Angebote den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen an (z.B. Barrierefreiheit, sozial gestaffelte Eintritte, mehrsprachige Angebote, Angebote für spezifische Altersgruppen, ...).

---

5 Zusammenfassung eines Beitrags von Claudia Schneider (ASD, Austrian Society for Diversity), gehalten beim „p[ART]“-Start-Workshop 2014.

## **Fokus chancengerechter Zugang: „Kulturvermittlung mit Schulen in Bundesmuseen“<sup>6</sup>**

Die Initiative „Kulturvermittlung mit Schulen in Bundesmuseen“ wurde parallel zur Einführung des freien Eintritts für junge Menschen bis zum 19. Lebensjahr im Januar 2010 vom Bildungsministerium ins Leben gerufen, von KKA von 2009 bis 2014 betreut und von den Bundesmuseen umgesetzt.<sup>7</sup> Die Initiative bot den Bundesmuseen die Möglichkeit, ihre bereits bestehenden Vermittlungsangebote auszuweiten und zu profilieren sowie an der Diversifizierung des jungen Publikums zu arbeiten: Aufbauend auf ihren Erfahrungen konnten so die Bundesmuseen 65 neue, zusätzliche Angebote für schulische Einrichtungen entwickeln, dabei die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten von Schülerinnen und Schülern verstärkt berücksichtigen und bestehende Zugangs- und Nutzungsbarrieren verringern.

Für die Initiative wurden ebenfalls mehrere Diversitätsaspekte in Betracht gezogen und erstmals ein Schwerpunkt auf die Entwicklung von Vermittlungsangeboten gelegt,<sup>8</sup> die sich dezidiert an jene Kinder und Jugendlichen richten, welche die Angebote in der Regel nur selten nutzen, z.B.

---

6 Beispiele und Informationen, siehe [www.kulturkontakt.or.at/bundesmuseen](http://www.kulturkontakt.or.at/bundesmuseen).

7 Das sind folgende Museen: Albertina, Belvedere, Kunsthistorisches Museum mit Österreichischem Theatrumuseum und Weltmuseum Wien, MAK Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, MUMOK – Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Naturhistorisches Museum, Technisches Museum Wien, Österreichische Nationalbibliothek.

8 In der Kategorie 1 wurden Projekte in Zusammenarbeit mit Schulen gefördert, die den Anspruch stellen, Vielfalt und Gegensätze als Ressource zu erkennen, zu verstehen, zu moderieren, zu akzeptieren und zu vernetzen. Partner konnten z.B. Schulen sein, die von jungen Menschen mit Migrationshintergrund besucht werden. In der Kategorie 2 wurde die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren gefördert, die in der Folge Schulklassen zum Museumsbesuch motivieren können. Als Initiativen bieten sich z.B. das Bereitstellen von Informationsmaterial, Weiterbildungen und die Etablierung längerfristige Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern für den muttersprachlichen Unterricht an.

- weil der Standort ihrer Schule nicht wie die Bundesmuseen im Zentrum der Bundeshauptstadt, sondern in einem Wiener Randbezirk gelegen ist;
- weil sie aus armutsgefährdeten Familien stammen, für die der Besuch eines Museums an der Finanzierung des Fahrscheins scheitert;
- weil sie, wie fast die Hälfte der Jugendlichen in Österreich, eine Berufsschule besuchen, in deren Lehrplan Kulturelle Bildung nicht vorgesehen ist;
- weil ihre Lehrerinnen und Lehrer aufgrund der sprachlichen Vielfalt in der Klasse die Teilnahme an einem deutschsprachigen und auf das Sprechen zentrierten Vermittlungsprogramm scheuen;
- weil ihre Eltern aufgrund ihrer Bildungsgeschichte einen Museumsbesuch nicht als Bestandteil von Bildungs- und Freizeitverhalten einordnen.

Auch wenn zeitlich begrenzte Projekte nur einen Impuls geben können, so tragen sie doch zu wichtigen Änderungen auf der Bewusstseins- und Haltungsebene bei: die Kulturvermittelnden intensivieren Kontakte zu externen Expertinnen und Experten sowie Lehrkräften aus bisher von Kulturvermittlungsangeboten nur selten erreichten Schulen. Lehrerinnen und Lehrer, insbesondere jene für den muttersprachlichen Unterricht, die den Museen anfangs skeptisch gegenüberstanden, waren sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit. Familienangehörige, die die Museen nicht gekannt hatten, lernten diese gemeinsam mit ihren Kindern kennen. Die Thematisierung verschiedener Anspruchsgruppen und Prozesse in den Museen hat auch für jene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Regel nicht mit Vermittlungsarbeit im engeren Sinne befasst sind, Signalwirkung, von der nicht zuletzt auch alle Museumsbesucherinnen und -besucher profitieren.

**Fokus Alter:****„mix@ges – Intergenerational Bonding via Creative New Media“<sup>9</sup>**

Das Projekt „mix@ges – Intergenerational Bonding via Creative New Media“ untersuchte von 2011 bis 2013, wie ältere und jüngere Teilnehmende im Rahmen eines intergenerativen Austausches digitale Medien kreativ nutzen können. In fünfzehn Workshops in Belgien, Deutschland, Österreich, Schottland und Slowenien erprobten und gestalteten die Teilnehmenden gemeinsam einen ungewöhnlichen Zugang zu Kunst und Kultur.<sup>10</sup>

Ein Ziel war es, inspirierende und attraktive Ansätze zu entwickeln, mit denen Kultur- und Community-Organisationen den intergenerativen Dialog fördern können. Aus dem Alltag bekannte digitale Hilfsmittel wie Mobiltelefone oder iPods wurden dabei in kreative Werkzeuge verwandelt, neue digitale Technologien konnten in Workshops ausprobiert werden. Dadurch wurden Räume für den kulturellen Ausdruck der Teilnehmenden wie auch digitale Zugänge zu Kunst und Kultur geschaffen.

Neben den fallweise auftretenden technischen Problemen, die Medienprojekten inhärent sind, erwies sich in Österreich das Gewinnen der älteren Zielgruppe als eine große Herausforderung. Bereits während der Recherche zu Beginn von „mix@ges“ musste KKA feststellen, dass es in Österreich nur ganz vereinzelt Beispiele für intergenerative Bildungsarbeit im Kulturbereich gibt, kaum eines setzt sich mit digitalen Medien auseinander. Der generelle Befund aller Projektpartner, dass besonders die Zusammenarbeit mit bestehenden Netzwerken und Partnerinstitutionen hilfreich bei der Ansprache von Teilnehmenden ist, hat sich auch in Österreich bestätigt. Am erfolgreichsten war das LENTOS Kunstmuseum, das mit bestehenden Mediengruppen für Seniorinnen und Senioren kooperierte.

Gleichzeitig konstatierten die beteiligten Museen, dass ein intergeneratives Angebot eine gute Möglichkeit darstellt, Ältere auf ungewohnte Wei-

---

9 Beispiele und Informationen, siehe [www.mixages.eu](http://www.mixages.eu).

10 Projektpartner waren: Institut für Bildung und Kultur e.V. (IBK), Remscheid, Deutschland (Initiator und koordinierender Partner); University of Strathclyde, Glasgow, Schottland; KulturKontakt Austria, Wien, Österreich; Entr'âges, Brüssel, Belgien; Zveza društev upokojencev Slovenije (ZDUS) – Deutsch-Slowenischer Verband der Seniorenorganisationen, Ljubljana, Slowenien.



se anzusprechen und sie als Multiplikatoren für Kulturinstitutionen in ihrem Alterssegment zu gewinnen. Auffällig ist dabei, dass Ältere zu Beginn vor allem neugierig darauf sind, junge Menschen kennenzulernen, während die Jüngeren zunächst eher an den eingesetzten Medien interessiert sind.

Die gestalterische Nutzung digitaler Medien, die Teil der Projektarbeit war, war für die jüngeren zumeist gleichermaßen neu wie für die älteren Teilnehmenden. Beide Altersgruppen lernten, dass sie ihre Ideen auch in das Feld der digitalen Technologien transferieren können. Unterschiede ließen sich im Lerntempo erkennen, was von den Workshopleitungen berücksichtigt werden musste. Beobachtungen zeigten auch, dass vor allem gegen Ende des Workshops die digitale Technik mehr von den Jüngeren benutzt wurde, während die Älteren eher die Rolle von Regisseurinnen und Regisseuren einnahmen. Sofern der Anspruch besteht, dass alle Teilnehmenden in Bezug auf die Bedienung der digitalen Medien gleich viel lernen sollen, müsste mehr Zeit für dieses Lernen und weniger für das Herstellen eines Produkts eingeplant werden.

## FAZIT

Diversität als bewussten Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit in den genannten Aspekten mitzudenken und zu berücksichtigen, erfordert eine Grundhaltung, die dazu führen kann, dass Institutionen aus Kunst, Kultur und Bildung ihre Arbeitsweisen und ihr Angebot verändern und nach den demografischen Verhältnissen unserer Gesellschaft ausrichten.

Wie bereits eingangs erwähnt, sind österreichische Bildungs- und Kulturinstitutionen in Folge der EU- und der nationalen Gesetzgebung verpflichtet, Diskriminierungen aufgrund von Diversitätsaspekten zu minimieren. Die Schule ist jene Institution in Österreich, die bis zu einem Alter von 15 Jahren alle jungen Menschen erreicht, und sie ist damit der ideale Kooperationspartner für Kulturschaffende zu Fragestellungen im Zusammenhang mit Vielfalt. Die Erhöhung der Teilhabechancen für Kinder und Jugendliche vor allem aus bildungs- und sozial benachteiligten Milieus spielt dabei eine wichtige Rolle.

Im Auge behalten muss man, dass der Umgang mit Diversität grundsätzlich als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu definieren ist. Die Rolle der Kulturvermittlung, insbesondere auf der Ebene von Projekten, kann struktu-

relle Diskriminierung kaum beeinflussen, dazu sind ein Lernen in den Institutionen und Veränderungen auf politischer Ebene notwendig.

KKA versucht im Rahmen seiner Möglichkeiten, einen Fokus auf die arbeitsfeldrelevante Diversitätsaspekte zu legen, und ist besonders dort erfolgreich, wo die externe Finanzierung eine Sensibilisierung und fundierte Auseinandersetzung mit Diversität und Partizipation in den Bildungs- und Kulturinstitutionen anstößt und verstärkt.

## LITERATUR

- Abdul-Hussain, Surur/Baig, Samira (2009): Diversity – eine kleine Einführung in ein komplexes Thema. In: Dies. (Hg.): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas.wuv, S. 15-60.
- Ahrens, Sönke/Wimmer, Michael (2012): Partizipation. Versprechen. Probleme. Paradoxien. In: Brenne, Andreas/Sabisch, Andrea/Schnurr, Ansgar (Hg.): revisit. Kunstpädagogische Handlungsfelder. Kunst Pädagogik Partizipation, Buch 02. München: kopaed, S. 19-39.
- BMUKK (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur) (Hg.) (2013): 5 Minuten für ... „Differenz und Diversität“, Ausgabe No. 5/2013.
- Bruneforth, Michael/Herzog-Punzenberger, Barbara/Lassnigg, Lorenz (Hg.) (2012): Nationaler Bildungsbericht Österreich: Indikatoren und Themen im Überblick. Graz: Leykam.
- Gardenswartz, Lee/Rowe, Anita (2002): Diverse Teams at Work: Capitalizing on the Power of Diversity. Society for Human Resource Management.
- Hackl, Marion/Hannes, Caterina (2014): Begleitforschung. In: BMBF (Bundesministerium für Bildung und Frauen) (Hg.): Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance! Impulsprojekte Schuljahr 2013/2014. Wien, S. 54.
- IMST – Gender\_Diversitäten Netzwerk (Innovationen machen Schulen Top!) (Hg.): Umgang mit Diversitäten in der Schule & Unterricht, Handreichung 03\_2012. Klagenfurt/Wien.
- LIFE e.V. (Hg.) (2013): Diversität in Schulen: Diskriminierung thematisieren, Empowerment fördern und Partizipation stärken. Berlin.

- Missing Link, Asyl & Integration NÖ, Caritas Wien (Hg.) (2013): Vielfalt, Integration, Zusammenleben. Unterrichtsmaterialien für die 7. und 8. Schulstufe. Wiener Neustadt.
- Popper, Vera/Kollmayer, Marlene (2012): Evaluationsbericht zur Nachhaltigkeit von p[ART]. Wien.
- Schanner, Roman (2007): Was ist Keywork? Eine Einführung. In Knopp, Reinhold/Nell, Karin (Hg.): Keywork. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren. Bielefeld: transcript, S. 21-34.
- Stöger Gabriele (2005): KulturMitWirkung. Kultur/-einrichtungen und Förderung von Partizipation. Tagungsdokumentation und Recherche im Auftrag des BMBWK und von KulturKontakt Austria. Wien.
- Zentrum polis (Hg.): polis aktuell: Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Nr. 4/2012.
- Zobl, Elke/Lang, Siglinde (2012): P/ART/ICIPATE – The Matrix of Cultural Production. In: kommunikation.medien, Ausgabe 1/2012 [[www.journal.kommunikation-medien.at](http://www.journal.kommunikation-medien.at), zuletzt aufgerufen am: 15.05.2015].

